

Und ist der Mensch auch noch so klein,
Blüht er in Gott, wird alles fein!

Alter Spruch

Vom mal-eifrigen Leodegar

Caspar war bereits mit einem Segelschiff ab Genua nach Brasilien gegangen, Francesco arbeitete unten in Umbrien irgendwo, und da niemand aus der Familie lesen und schreiben konnte, erging keine Nachricht von beiden Brüdern und erhielten auch sie kein Lebenszeichen. Der kleine spät geborene Leodegar blieb mit Mutter und Schwester im Weinberg, der hoch gestaffelt unterm braunen Monte Bré liegt, wo der Berg zum See von Lugano steil hinabfällt. Es war damals noch eine sehr einsame, verlorene Gegend. Keine Bahn, kein Dampfschiff fuhr. Nur melodisch helles Glockengeläut des altersgrauen Türmchens vom fernen Castagnola klang herüber, getragen vom Wasser des Sees, und links, tief unten, hängt das Felsennest Gandria, aber hier waren die Glocken durch einen Blitzschlag geschmolzen und die armen Fischer und Grenzschnuggler besaßen kein Geld, neue anzuschaffen. Wohl wandte sich der Pfarrer gleich nach Rom, ob der Papst nicht ein paar alte vergessene Glocken übrig hätte, man würde gern mit einem Mauleselgespann binnen Jahresfrist sie aus Italien selber herüberschaffen, denn der Heilige Vater müsse wissen, daß die Felsenkirche zu Gandria ungemein wertvolle antike Fenster enthalte, die zwar von Regenflecken böse entstellt und auch vielfach entblättert wären, dennoch nach Aussage eines kunstverständigen Reisenden aus venezianischer Schule eines unbekannten Meisters stammen müßten! Der Pfarrer, ein lebhafter Tessiner Mann, hatte auch von der Kanzel bereits die Hilfe aus Rom verkündigt, eh er dessen gewiß sein durfte. Doch es kam keine Bestätigung; obwohl in der Fastenzeit bekanntlich aus der ganzen Welt tausende Glocken nach Rom wandern und daher wohl eine den Weg ins Bergdorf finden durfte – so schimpfte im Rausch der gleicherweise wie sein Pfarrer enttäuschte Küster droben im Weinbergshaus, der's mit der älteren Schwester Lucia hielt. »Und nun endlich, Buebli, zeig mal her, was da Gscheites

schnitzst den halben Tag – ?« griff er unvermutet Leodegar in den dunkelhaarigen Krausschopf. Der Junge stutzte, weiß bis in die Ohrläppchen, als der Küster seinen verbastelten Zypressenklotz betrachtete und kopfschüttelnd lachte: »Nein, in mir hast keinen Fürsprecher, mußt nur Ziegenhüter bleiben!«

Dies geschah unter dem Laubbogen auf der Steinbank vor der Tür, als die Sonne wieder jenseits des Sees hinter dem mächtigen Salvatore unterging. Die Strahlen in zerfetzten safranen Abendwolken hingen wie ein feuriger Riesenfächer um den dunkelnden Kegel, der im Lichtmantel am Ufer ragte wie der Hauptspieler einer Bühne, der soeben ins Grelle zur Rampe vortritt. Alle die gewaltigen Berghäupter im Hintergrund schwebten in Blust und Wasserdunst, gelöst von der Erde, Inseln gleich, überirdisch.

Der kleine Leodegar, der ein schwächling Männlein war und auch deshalb zu Hause bleiben sollte, schaute schon wie allabendlich träumend in dies stille alpine Drama des Sonnenunterganges, ohne weiter des Küsters Worte zu vernehmen –

Vor einer Wegschrofte ragte nun ein Marterl, sturmgebeugtes Wetterhäuschen des Herrn, drin dieser verkrümmt an seinen Nägeln hing, den Leichnam bunt bemalt... gelblich und bräunlich geädert Arme und Beine und das Lendentuch weiß mit vergüldeten Borten, jeder einzelne Blutstropfen an der Dornenkrone und den Nägeln aber purpurrot, und unter dem spitzen Wetterdach oben rankten Lilien, Rosen, Sterne wirr durcheinander wie fröhlich verschnörkelter Himmelszierat zu Trost um das Dulderhaupt. Ja, es war ein wunderschönes Marterl, wie aus der Werkhand Gottes selber. Erst übte Leodegar mit dem Finger in den Sand; später, an seinem Fuß, im schmalen Schatten der Mittagssonne, die Ziegen im Kreis, saß er wieder still und schnitzte eifriger, glühend versonnen nach, was droben hing. Nur die Farben fehlten ihm, doch die beiden Füße, welche um den Kreuznagel zunächst schwebten, die glückten immer besser in ihrer geschrägten Verkrümmung, wenn auch zu lang geraten und, wie gesagt, ohne all die rot verspritzten Blutstropfen..., die er trotz vielen Grübelns nicht drauf malen konnte. Groß in alle Träume folgte ihm dies Marterl nach, und dann wuchs die ganze weite



Wolkenlandschaft dahinter und auch der tiefe blaue See, so daß es noch höher und zugleich abgründiger zu ragen schien..., der Körper gelblich, braun geädert, das Lendentuch weiß mit güldenen Borten, die Blutstropfen rot und ums Haupt Blumen- und Sternengewirbel... er hätt's am Jüngsten Tag bestimmt wiedererkannt, so deutlich prägte jede bunte Einzelheit sich nochmals im Traum seinem Gedächtnis ein.

Wieder tobte eins der vielen Hochgewitter überm See, und die Blitze fuhren senkrecht hinab. Wolkenschwaden schleppeten schwer durch die Täler und fegten an den Wänden, als rissen sich Bergflanken los und jagten mit. Ha, wenn ein Blitz diesmal ins Haus schlug' – ? Leodegar aber fühlte, wie geringe Kraft auch der wildeste Blitz hätte gegen den Grundstock der Gebirge – nur als glühende Nadel steckte er sich dran und zersplitterte schon! Und so schrie er in einem unerklärlichen Anfall von Mut: »Bazi, du kannst mir nichts – !« Erschrak zugleich und verkroch sich tiefer hinter Agaven.

Nach einer Woche, es können auch viele Wochen gewesen sein, denn wer vermöchte ihren Flügelschlag zu zählen in der großen Bergwildnis, sah er, als er diesmal mit den Ziegen gen Castagnola geklettert war, wie hier das Haus eines Weinhändlers aus Mailand gerade neu getüncht wurde. Es bekam ockergelben Farbstrich, und über die breite Giebelwand malte ein Mann üppige Dekorationen von Früchten zwischen Ornamenten und Schnörkeln, an die vier Hausecken aber nach Art südlicher Villen künstlichen Stuck, der perspektivisch das Haus in der Landschaft auflöste; Leodegar staunte, staunte...

Dieser Mann war gewiß noch größer als der Meister der Kirchenfenster! Aber er war viel zu schüchtern, sich zu nähern. Einem Blitz konnte er wohl zurufen, aber diesem fremden Mann im weißen Mantel – – ?

So suchte er nur mit dem Stock im Sand die Ornamente nachzuzeichnen.

Inmitten des Winters heiratete die Mutter wieder, und zwar den Küster. Wie das zuweilen zu geschehen pflegt, wenn der Bräutigam zwanzig Jahre älter als seine Braut ist und der Mutter schöntut, weil er der Tochter weiter gefallen will. Lucia kämpfte schamvolle Nächte, und als im folgenden Frühjahr die Mutter bereits in Hoffnung kam, verließ sie das

Haus. Leodegar stieg jetzt frühmorgens auf den Monte Bré, blieb den ganzen Tag und hatte noch mehr Zeit zum Basteln und Ziegenhüten. Steigt man aber auf schmal gewundenem Saumpfad noch höher hinan, als ginge es zum Himmel selber empor, schwebten doch die gewaltigen Wolkenbilder nicht näher, und je tiefer die Welt sich senkte, je einsamer der Berg wuchs, um so höher stiegen rundum am Horizont neue Berghäupter mit, unzählbare Kamine und Schroffen, Wipfel schneeleuchtend hinter Gipfel. Hier stand der kleine Ziegenhüter mit beiden Händen um die Augen, sein Herz pochte in der hohen wehenden kühlen Stille, wo ihm niemand mehr begegnete. Dann lag er stundenlang wieder ungestört auf dem Rücken und pfiß, ließ sich mit einem Ziegenbock den Abhang hinabpoltern, starrte ins feurige Abendgold hinter dem Monte Salvatore noch abgründiger hinein, wenn der See pechdunkel düstert, alle Berge vor Blau dröhnen und der Abendstern zu funkeln beginnt, als brennte der liebe Gott! Der Küster aber mochte dies Tummeln und dies Lungern immer weniger leiden, zumal er bei kleiner Pension nun ständig im Weinberg mitwracken mußte, und als Lucia aus der Stadt nochmals zurückkam, man sollt' den Bruder ihr anvertrauen und mitgeben, sie habe einen Spenglermeister geheiratet, willigte der Stiefvater gern ein. Die Mutter nahm Leodegar noch einmal zur Felsenkirche nach Gandria mit, aber Leodegar mußte, an die Worte des Pfarrers denkend, jetzt immer nur nach den venezianischen Kirchenfenstern schie-len, so schön schimmerten auch sie –

Hierauf knöpfte die Mutter zum Abschied ihm nochmals wie einem Bub das Jöppel zu, setzte ihm den Hut fest auf und sagte: »So, nun schau, was d' wirst – ?!«

Oben stand die Geiß, als er abzog. Unten tief fuhr er mit Lucia im Boot über den Abendsee erstmals dem jenseitigen Ufer zu –

In der Stadt Bern fand der einsame Bergknabe eine neue Welt, die ihm den Atem verschlang. Er stellte sich noch störrischer, zerfahrener an wie zu Haus, und der Spengler dachte schon, den unnützen Freßpans wieder heimzuschicken, als als ein Pater Ambrosius auf der Durchreise im Gasthaus nebenan übernachtigte und mit dem verschüchterten Knaben ins

Gespräch geriet. Und der Pater hörte mit dem feinen Ohr des Beichtigers bald mehr heraus, als er mochte erwartet haben, und fühlte sich bemüßigt, beim Pflegevater seine Schnupftabaksdose zwinkernd auf den Tisch zu stellen. Dies Kind, so hub er an, zeige einen seltsam geweckten Verstand in abseitigen Dingen, welche man vielleicht Phantasie heiße, ein Träumer sei's gewiß, bei Gott ein unbrauchbarer Mensch also, nit wahr, das gäb' er gern zu, aber man mög' einmal die geschnitzten Ziegenböck' zeigen, besonders zwei Heilandsfüß', davon der Junge ihm erzählt habe! Da holte Lucia mit schimmernden Pupillen, denn sie hing aus dem Unglück ihrer früheren Heimatlosigkeit doppelt am noch unglücklicheren Bruderlein, die achtlos umhergestreuten Siebensachen hervor, der Pater stetzte eine dicke Brille in die Nasenkerbe, zog überm Betrachten die gekuppelte Stirn in so zahllose Querfältchen, daß sein Käppchen, das Soli Deo, nach hinten rutschte, und strich kurz Leodegar über die Schulter: »Komm mit, mein Sohn — — «

So geriet der sechzehnjährige Bildschnitzer unvermutet ins Kloster, aus der engen Dachkammer in einen breiten Schlafsaal mit vielen Gefährten, die sämtlich schon Sandalen und Habit trugen, um mittenachts plötzlich durch lautes Pochen zum Aufstehen geheißn, mit allen schlaftrunken durch lange Gänge an roten Lichtern und Bildern vorbei in die Klosterkirche zu tapfen, wo unter Kerzenkühle schon die Mönche respondierend in gewaltiger Zahl versammelt knieten. So, wiederum, tat eine verwunderlich neue Welt sich ihm auf, die nach Weihrauch und Schnupftabak roch, die ihn noch mehr verwirrte als damals der Sprung vom Berg ins Stadtgewimmel. Strenge Zucht ordnete ihn gleich ein. Niemand schien zu wissen, daß er weder lesen noch schreiben konnte. Er war auch noch gar nicht befragt worden, ob er Neigung spüre, ob er zum Priester sich berufen fühle, auch den guten Pater Ambrosius sah er nicht wieder — er schwieg beharrlich die ersten drei, vier Wochen und merkte voll größerem Schrecken, wie weit er hinter seinen Mitschülern zurückstand; schraubende Angst befiel ihn vorm ersten Aufruf seines Namens. Denn er saß in der vordersten Bank, so daß er die Scholaren hinter sich nicht gewahren konnte, wie sie aufstan-

den zum Antwortgeben, welche Gesichter sie dabei machten, aber schon aus dem Wohlklang ihrer Stimmen, der gewählten Worte, aus dem Satzgefüge ihrer freien Rede ahnte er ihre reichen, vornehmen Familien, daß sie von Gymnasien kamen oder doch im Kloster schon höhere Studien getrieben hätten. Zu seiner Verwunderung aber wurde er gar nicht aufgerufen. Er durfte nur zuhören. Bis auch dies ihn wieder verletzte, als sei er gänzlich unwert und der Studien unwürdig; einmal müßten die sämtlich es merken, er würde die Zielscheibe ihres Spottes, wie der Küster schon seiner Schüchternheit halber ihn gehänselt hatte! Von ersten Bewußtseinstagen verwundbar und vergrämt, dazu verstoßen, in neuer Ehe der Mutter vergessen – und doch hatte er solch innerlichstes Aufbegehren als Haß gegen alle noch nie verspürt. Doppelt gestachelt wohl aus Hilflosigkeit, weil diese Mißachtung im Unterricht hier auf eine eindringlich überzeugende Art geschah, die keinem Angriff sich bloßstellte. Es waren schreckliche Tage, die viel heimliches Tränensalz kosteten. Er schlich zu den Ställen der Rinder und Ziegen, liebteste ihr Fell, sprach mit ihnen sich lange aus – im alten Klostergarten bat er am End' der sechsten Woche den Frater Gärtner, in Unterrichtspausen die Rebstöcke ihm schneiden zu dürfen, und der mondmilde und einfache Mann, der ein schlechtes schwyzer Dütsch murmelte und dabei die Schneuze weit aus der haarigen Nase schmiß, flößte ihm überströmendes Dankbarkeitsgefühl ein. Hinten im Garten zwischen Zypressen an salpeterblau bespritzter Mauer ragte eine Loretogrotte, deren Kuppel bunte Mosaikfresken zierten. Bruder Seraphio kniete hier auf einem Gerüst und reparierte den Sternenmantel Gottvaters. Leodegar, der neue Novize, schaute zu wie gebannt. Sein betäubt schlafender Bastlertrieb sprang ihn mächtig an wie ein plötzliches Tier aus dem Heimatberg und: »Darf i helfen?« tönte schon unbewußt sein verzücktes Zitterstimmchen aus der heißen Kutte. Pater Seraphio fuhr um: »Ahi, so – so – helfen? Schaut's an, mein Mannli, – – ist nit für jedermann, aber steig immerhin aufs Leiterli und reich's Spachtelmesser mit a Prisen Kitt auf der Spitzen!« Da kletterte der alte Ziegenbub in Leodegar bereits die Sprossen empor und setzte zwei Mosaiksteinchen, drei, sechs wunderbar just an die rech-

te Stell'! Aber die verflucht ungewohnte Sandale rutschte, er haschte danach und stürzte auf den Boden der Kapelle hinab. Nur die Heiligen mögen wissen, weshalb er nicht das Genick brach. Er lag in Fieber und phantasierte von bunten Steinen im Mantel Gottes, von Figuren am Himmelsgewölbe, von Teufelsfratzen aus Zypressenholz – – dann kamen ganz fremde Patres, diesmal so nah, daß er niesen mußte, als er ihren Weihrauch roch, er ermunterte sich noch mehr und erkannte ein helles Einzelzimmer, sogar eine silberne Schelle auf dem Nachttischlein zum Läuten, wenn er einen Wunsch spüre. Schon ging die Tür geheimnisvoll und der gute Ambrosius wuchs aus dem Dämmerchein, strich ihm wieder über die Schulter, wobei er deutlicher die Kuppelstirn in zahllose Querfältchen hochzog und flüsterte: »Sehr gut, sehr gut, mein Sohn – «

Aber Leodegar klammerte sich an der Hand fest: »Hochwürdigster, i glaub, man weiß nit, wonach mi so sehn' hier.« Und stockte. Pater Ambrosius lächelte: »Oh, ich weiß schon, brauchst nimmer zu erröten, nit nach Dirndl'n und Welt, – ich weiß das schon, und wenn du besser bist, komm wieder zu mir.«

Zwischen Beglückung, Angst, Zweifel und Aufbegeh'r genas Leodegar innerst weniger Tage, aber er brauchte nicht mehr im großen Unterricht zuzuhören. Pater Ambrosius saß täglich mit ihm allein ein paar Stündchen, wo niemand es sah, und übte mündlich lateinische Sprache oder auf einem Täfelchen Mathematik. Gewaltig schwitzte Leodegar vor all diesen Zeichen und Zahlen, er machte und machte nur geringe Fortschritte. Aber er setzte Pater Seraphio wieder wundervolle Steinchen ins Mosaik – –

»Du denkst gut in natürlicher Anschauung, mein Sohn, aber so wird dir alles schwer, was ohn' sinnfällige Vorstellung ist – « unterbrach eines Nachmittags Ambrosius und wischte mit dem Soli Deo dem verwirrten Leodegar den Schweiß von der Stirn. – »Jetzt will ich mal die Finger zum Dreieck machen – so – und jetzt erklär' ich dir den rechten Winkel nochmals – so – und den halben Winkel – – so – das haben wir begriffen, weil es so klar vor uns steht – – aber Algebra? Komm, wir wollen lieber die Blumen betrachten!«

Und nun zeigte Ambrosius ihm das Geheimnis der Weltordnung, erklärte Polle und Samen, Lanzettgewächs und Risper, wie man jede Pflanze bestimmt, welche großen Gesetze die Vielheit klassifizieren – sie saßen in der Sonne und sprachen tiefe Nachmittage. So kamen sie zu den Käfern, den Schmetterlingen, sogar zu den Wolken, die man auch eingeteilt hat, wie dahinter die Sterne wiederum eingeteilt sind, und selbst die Größe und das Gewicht der Sonne ist bestimmt! Dies alles zog klar vorüber, anschaulich und einheitlich. Und Leodegar glaubte, der Pater erzähle nur zu seiner Zerstreuung, damit die Krankheit gänzlich vergessen würde.

Aber dann bat man ihn ins Refektorium. Dort trat der Prior ihm entgegen, ein Mann mit vollen Wangen, doch sehr schmalem Kinn, der begann nun viele Fragen zu stellen, die Leodegar allmählich aus dem Unterricht bekannt schienen, andere aber wußte er nicht zu beantworten, und als der Prior sein Stottern merkte, drehte er beide Daumen eine Weile nachdenksam umeinander, bis er leiser fortfuhr: »Es kann sehr gut sein, daß du all dies Gekräuse nimmer nötig hast, wie tüchtigste Meister gar große und fromme Werke schufen aus dem schauenden Gemüt – man kennt im Orient Weise, die nur erzählen können, schön und frei nur immer weiter erzählen können, stundenlang, wie der Wind immer aus gleicher Richtung, wie der Wald immer gleich rauscht – wie es dort große Dichter gibt, die immerfort Neues erfinden und weitertragen, ohne daß auch sie lesen und schreiben können – es gab sogar Heilige – – – « Leodegar fühlte sein Herz bis in die Fingerspitzen klopfen vor unbestimmbarer Not, er ahnte die Entscheidung und wußte doch nicht, welche. Schon sprach der Prior, beide Hände in den Ärmeln, von Charakterprüfung, stiller Beobachtung, Noviziat und schloß vertraulicher, väterlich sanfter mit den bestürzenden Worten: »Lieber Bruder, du taugst nimmer zum Studium der klassischen Sprachen, der Logik, der Mathematik, sondern bist vielleicht ein bildnerischer Geist – oh, du brauchst nit zu erröten, das kann sehr, sehr viel bedeuten, als Instinkt, Talent, als Genie gar, die man niemals erlernt! Pater Seraphio, dem du so schön beim Mosaik geholfen, wird sich deiner annehmen – übe nur recht fleißig, Bub!«

Doch größer wuchs glosende Angst. Denn wenn er auch hier nicht bestand, so war alles aus! Kaum begriff er so hohe Worte – nichts war er als ein unbeholfen Männchen, das auch viel zu langdürre Arme hatte, die aus den Kuttenfalten hervorstachen – wozu taugte er dann in der Welt? Lieber gleich zurück zum Monte Bré und in den See gestürzt, wo er zweihundert Meter tief ist, wo der Ziegenbock ihm ersoffen ist! Und zugleich fielen ihm seine beiden Brüder ein: Caspar, der im Segelschiff nach Amerika fuhr, und Francesco unten in Italien – Gott, ob auch sie so unglücklich waren wie er hier? Ob sie auch an verborgenes Talent geglaubt hatten und doch nur gewöhnliche Menschen blieben? Ob gleiche Angst sie in die Welt gejagt? Und woher mochte er Talent haben? Vater hatte er kaum gekannt, Mutter? Hatte Mutter Talent – ?

Und näher dämmerte seine Hirtenlandschaft durch alle Klausurzellen, schien ihm das ganze Kloster wie eine Insel auf dem Bergsee zu schwimmen. Er hörte die ziehenden Kraniche hoch oben in der Luft rufen und sah die Fischlein in langen Zügen durch die weiten Gänge herankommen. Sie wimmelten auf ihren schillernd bunten Flossen mit ruhig klaren Augen mitten durch die Kirche und standen hier um den Hochaltar still...

Aber es galt schnelle Entscheidung, Pater Seraphio fackelte nicht, zupfte ihm derb an der Nasenspitze: »Küken des heiligen Konfusius, *carpe diem* – « Leodegar tat, als verstand' er den lateinischen Satz, suchte zwischen Schabmesser, Meißel, Holzhammer herum, als wüßte er bereits um deren Bedeutung, doch Seraphio klopfte ihm auf die Finger: »Ahi – langsam, fein zugehört auf die Lehr' der Proportion und Dimension, es wird nu ernst ohne Spielerei – also ich beginn' zunächst mit der Zeichenkunst, denn das ist Voraussetzung auch für die Plastizität!« Und bestimmte, was sollt' gezeichnet werden, besonders Übung in Dingen, die schwer seien, aber Leodegar glaubte, längst zeichnen zu können, und zeichnete Hals über Kopf drauflos. Seraphio sah sich's eine Weil' an und meinte ernst: »Eh verschleißt ein lahmer Reiter den Bügel, bis du von selber richtig zeichnen lernst! Darfst nit mit den Ellenbogen so breit drüberliegen, Kopf nit so tief und schnauf nit so wild – paß auf, nun folgt Generalprob', ob

wirklich künstlerisch Zeichentalent hast?« Und strich sich zweimal meditierend ums Kinn und befahl, kreisrunde Striche zu ziehen, freihändig hundert nebeneinander, immer größere und mit gleichen Zwischenräumen – ahi! Und als Leodegar nach einigen Tagen das Blatt ihm reichte, sah Seraphio kopfschüttelnd hinab und knurrte: »Wir haben uns nit recht verstanden, mein Sohn – das ist keine Schützenscheib', wie ich wollt', hast nur einen Schwartenmagen gemacht! Schwartenmagen ist ja auch eine gute Sach', aber wir dürfen ihn im Kloster doch nit essen! Auch ist's leider schon ein etwas geplatzer Schwartenmagen – ein gewiß sehr alter Schwartenmagen, der schon die Form verloren hat – ?« setzte er erzgütig hinzu und kleidete seinen Tadel in linde Worte, des jungen Freundes Gemüt nach so viel Mißgeschick zu schonen. Und Leodegar nahm dankbar sein Urteil hin, zeichnete jetzt vorsorglich auch erst auf einer Schiefertafel, um kein Papier weiter zu verschwenden, oder mit viel Kreide auf die Tür. Dann mit Buntstiften auf Pappdeckel, und nichts ward bald sicher vor seinem wütenden Zeichnen, ob Stühle, die Sonnenuhr, der Altar, ein Paar alte Pantoffel oder die Halsknorpel des mageren Bruders Gärtner, er zeichnete das ganze Kloster mit unglaublicher Schnelligkeit durch, bis er jedes Ding bewältigte. »Ja, bei so viel Fleiß wirst noch mit den Füßen zeichnen lernen«, lobte Seraphio, »bist heuer auf dem rechten Weg – – freilich, nun kommt die Hauptsach'; geh erst zu den Sakramenten, daß die Gnad' dich stärke und würdig mach' – !« Und gab ihm obendrein drei getrocknete Pflaumen.

So bekam Leodegar Unterricht in der Bildnisschnitzerei, in Mosaik, in der Technik des Bleiverglasens und arbeitete zwischendurch nach primitivem Modell. Er glaubte bald, auch hier ungemeinen Fortschritt zu machen, sein Selbstvertrauen wuchs und wuchs, der Lehrmeister schleppte dicke gebündelte Mappen herbei, die Akte enthielten, darüber sein Zögling in Mußestunden brütete; Seraphio schien sehr zufrieden mit ihm. Wenigstens tropfte kein Wörtlein Tadel von seinen weichen wollenen Lippen.

Dies wurde die glücklichste Zeit Leodegars. Zwischen durch vervollkommnete er sich in allgemeinen Kunststudien,

die reichhaltige Klosterbibliothek warf wie ein unerschöpfliches Meer immer neue Wunder ihm zu, voll von Rätseln aller Zeiten und Völker – freilich, er konnte sich recht nur an die Abbildungen halten, auf den Vasen, Simsen, Kunstgeräten, an die Gruppen der Figuren und Ornamente, und er ahnte ihre tiefere Bedeutung aus Gegenüberstellung und Vergleich; der Text war in lateinischer oder griechischer Sprache geschrieben. Einmal ließ er, warm vom Überschwang taglangen Meißelns und Bastelns, den Prior durch seinen Lehrmeister bitten, das Kloster möge seiner Mutter einen Brief schreiben – Ob er Heimweh spüre? O nein, vor lauter Glück! Dann gewiß nicht, mein Sohn, ließ der Prior antworten, denn dieses prahlerische Glück ist ein falscher Gradmesser zur Vollkommenheit, es ist die Schwester der Selbsttäuschung! Sehr gewiß, bestätigte Bruder Seraphio, denn auch nit der höchste, das heißt durch tausend Verzweiflungen geprüfte Meister dürfe seinem Schöpferglück trauen wie einem Turm der Vollen- dung; für den Schüler vollends gereich' die Selbstüberhebung nur zu Eitelkeit und Stillstand! Ahi –

Leodegar bedachte diese Lehre durch viele Wochen und zwang sich eifriger zur Arbeitsstille des Werkstattgewölbes, welches hohe bunte Fenster hatte mit alten sechseckigen geblasenen Scheiben, wo magisches Lichterspiel sprenkelte. Es galt die Monumentalfigur des Christophorus, das erste selbständige Werk zur Prob' seiner Bildschnitzkunst. Das heilige Bambino auf der Schulter sollte den gewaltigen Mann furchtbar und ganz in sich zusammendrücken, daß er keuche vor Not, ohne durch Übertreibung der Dickheit des Bambinos nach Art alter Bildhauer die Figur zu verunstalten. Das war der Auftrag. Ja, es galt eine schwierige Leistung. Zunächst zeichnete darum Leodegar jede Einzelheit umständlich auf, pauste peinlich durch, malte mit Holzkohle und hing ein ungefüges Monstrum erster Vision an die Wand; hier nahm es fast die Breite der ganzen Werkstatt ein. Jeder, der eintrat, prallte zurück – – niemand sagte ein Wort. Dann begann gleich nach dieser Skizze die Zirkelung und die Meißelung der Figur – aber, ohne daß er erst ein Modell machte. Auch der Lehrmeister gab keine Anweisung mehr, tadelte nichts – –



schwierig —. Und Leodegar, eifernd, wollt' gewaltsam beweisen, *wie* er gereift!

Nach der Arbeit spielte er gern mit dem Bruder Gärtner ein Domino, während die einzelnen Mitschüler nebenan unter der Pappel um ihre Lehrer versammelt gelehrte Dispute übten. Leodegar tat manchen Abend, als höre er nicht hin, aber er merkte sich immer alles gar wohl. Einmal galt es Dogmengeschichte. Heute war es ein Gottesbeweis. Da wunderte er sich insgeheim, daß diese Novizen erst Gott beweisen mußten, dessen Dasein ihm so selbstverständlich schien, wie schon das Leben der Heiligen daheim in den kleinen Bergstättchen. So kam er sich abermals köstlich voll geheimer Weisheit vor und dachte an die Worte des Priors vom angeborenen Talent, das man nicht studieren könne, das gnadenvoller sei als aller Verstand! Wenn *die* drüben Geburt und Tod, Welt und Unterwelt beschworen in Exempeln aus dem Munde gelehrter Scholaren, gar aus dem Heidentum staunenswürdige Parallelen zogen — immer mußten sie sehr einfach zurück zum Wort: »Ich bin der Herr...!« Seine Unsicherheit vor der Vollendung des Christophorus sammelte sich zum Gefühl trotziger Besonderheit — und er bemalte in wildem Anfall von Schaffenswut das Bild an der Wand mit grellen Temperafarben, damit er noch deutlicher alle Konturen nachmessen könne... ohn' Modell, ja, direkt vom Bild! Und schritt stolzer einher.

Die Patres und die Brüder wußten zuweilen nicht recht, was sie an Leodegar hatten und wie sie sich eigentlich zu ihm verhalten sollten. Daß er anders war als sie, beunruhigte nicht — denn wenn man auch bei einer Kollation Veltliner Rotwein zuweilen in einer Nische des Refektoriums über irgendeine noch unentwickelte Bedeutung seiner Person hin und her stritt, Bestimmtes oder gar außerordentliche Anzeichen wußte keiner, desto mehr aber lächelte man über kindliche Weltfremdheit und die knabenhafte Naivität. Gar Bruder Botaniker schmunzelte aus breit sonnenbronzenen Runzeln, den Haarkranz seines geschorenen Schädels umfingernd: »Ist halt komisch... hat wohl da geholfen Salat und Radieschen zu ziehen und schaute täglich unter der Mistbeetscheibe nach ihrem Wachstum; als nun halt vorgestern die ersten reifen

Radieschen lockten, ich dem hochwürdigen Abt am grünen Schwänzchen ein rosa Rübchen 'rauszog und schon 's zweite Pflänzlein rupfen wollt, hei! fällt Leodegarchen mir spinnwütig in den Ärmel, ich sollt' gar so herrliche Köpflein von solch' strahlender Farb' ni nit ruinieren! Hähähä – « Und die geistliche Korona bewegte bartloser Münder verschmitzes Gelächel. Man ließ ihn auch ruhig gewähren, wenn er mal eine Novene versäumte, allgemein hieß er nur »Unser Künstler« und schon dieser Name verpflichtete zur Behutsamkeit. Galt doch schon Pater Seraphio, sein Lehrmeister, bisserl als Sonderling, der es freilich nicht zu höherm Ruhm des Klosters gebracht hatte und desto eifriger bestrebt schien, seinen Jünger nun zu größerer Leistung zu erziehen, welcher heut ja die erste Prob' zu bestehen hätt'! So brummig Seraphio beim Brettspiel sich immer vergaß und vor Unzuverlässigkeit item mehr schadhafte Nasen und Arme ausbesserte, als daß er neue Plastiken auf die vielen leeren Postamente setzte, die sämtlich noch des figürlichen Schmuckes harnten, auch er war dennoch kein Durchschnittspater, so glaubten alle, der bloß in stiller Zelle arbeite und seine Gelübde rite erfülle; verteidigte er nicht seinen Schüler immer geheimnisvoller gegen Nörgler, denen die Entwicklung des brüterischen Talents schon viel zu lange dauerte? Seraphio wehrte auch den leisesten Ratschlag ab: »Konfratres, ahi – von Kunst versteht *Ihr* nichts – *laudate Deum!*«

Leodegar saß am Fenster und sah dem schillernden Wehen der Pappel zu, die im Klosterhof säuselte – es war so stille wie im Vatikan, wenn Papst und Kardinäl' Mittagsschläfchen halten –, er kniff ein Auge der entzündeten Lider und freute sich der schlängelnden Linien, die silbern lebendig über die Zweige auf und nieder liefen. Und eine Schwalbe warf sich in gesicheltem Bogen vor der Bläue des Firmaments – ihr Blitzen rührte ihn wie wonnig Erschauern und er wurde plötzlich tief demütig und faltete die Hände voll Andacht über Gottes unsägliches Weltglück. »Wie könnt' i je mi vermessen«, sprach er feuchten Blicks, »müßt' tausend Jahr' in Ton kneten, in Holz schnitzen und schüf' doch nur starr' Gebild ohn' dies Spiel des Lichts auf dem Ochsen gespann dort, ohn' dies Schimmern seines Gehörns, ohn' dies dunkel mächtige Aug'

und der Atem – der Atem – sieh nur, wie der Atem fein wölkt im Abendwinde? Wie könnte i den Atem weißeln?« Und weinte plötzlich vor Erschütterung und Verworrenheit über seine Ohnmacht, das Feinste, das Letzte doch nimmer bannen zu können – –

Bruder Ludmillo oder Ludger, die Klosterchronik zeigt hier etliche Rotweinflecken, sollte sehr böse Gerüchte über des Klosters Mißwirtschaft verbreitet haben und wurde in ein anderes Stift versetzt. Schon neigte des Himmelswagens Deichsel abwärts, Mitternacht mußte nah sein – da verließ er mit einem sehr strengen Reisebegleiter die Pforte.

Sie dürften beide nie übergekommen sein –

Wer aber beschreibt die Freude der Überraschung, als der Pförtner anklopfte: »Bruder, Eure Schwester, Ihr könnt durch die Türklappe gleich mit ihr reden – !«

Da stand Lucia draußen, um hundert Jahre gealtert wohl, und brachte die Nachricht vom Tode des Pflegevaters! Sie selber kehre mit ihrem Mann heim und wolle das Weingütchen übernehmen. Auch der Pfarrer von Castagnola sei gestorben, ob er sich nicht eilends melden könn' auf die Pfarrstelle in der Nachbarschaft – ?

Da mußte Leodegar Backen und Mund in den Ärmel drücken, nicht loszuprusten trotz Kloster und schrecklicher Nachricht! O nein – zum Pfarrer fühl' er keine Berufung nit –, nur ein geistlicher Bildschnitzer sei aus ihm geworden, aber darin werde er gewiß das Lobwürdigste leisten, eine Zier seines Ordens (setzte er hastig bekräftigend hinzu, – – nur um die Schwester zu erfreuen).

Langsamer ging die Arbeit fort – Leodegar konnte es nicht lassen, auch die halbe Plastik schon bunt zu streichen, das erst gäbe ihr volle Bedeutung!

Ja, warum sollt' die Plastik farblos bleiben, wenn sie das volle Leben nachbilden will – ? Gibt es doch selbst farbige Menschen und erst das Tierreich in seiner Fell- und Federnpracht! Hätt' Gott alle Wesen geschaffen gleich grau und unansehnlich in der Farb', dann wohl wär' es Vermessenheit, die Nachbildung der plastischen Gottesgedanken nit in gleicher Eintönigkeit auszubilden, sondern scheckig zu färben – – aber Gott ins liebliche Schöpferbuch pfuschen – ?

Er teilte diese unerhört neue Offenbarung seines Gemütes Seraphio mit, der's gründlich durchgrübelte und anderntags meinte, es käm' bei jeder Kunst halt auch ein bißli aufs Material an! Und der Stein müßt' auch die von Gott selbst ihm bestimmte Farb' behalten, eigentlich item das Holz –

»Holla«, unterbrach lebhaft Leodegar, »Brüderlein, warum sind die Bauernschränk' so hübsch scheckig getupft mit Rosen, Osterluzli, Tulipanen und Frauenschuh? Und selbst die Häuserfronten mit allen Gefächern sind bunt gestrichen – « Oh, er kenne das Haus eines Weinhändlers, das sei extra bemalt worden mit künstlichen Perspektiven, damit es ganz in die Landschaft sich auflöse, so als schau man mitten hindurch schon in neue Berge, und sogar ockergelb künstlicher Stuck zu viel Schnörkeln und Dekorationen von Früchten mitten auf dem Giebel zwischen Ornamenten! Dieser Weinhändler sei der reichste Mann seiner Heimat, der kenn' gewiß auch die beste Kunst, zumal er aus Mailand stamme! »Und erst das herrliche Marterl, das i kenn' - ganz aus Holz geschnitzt, aber wie ist's über und über bemalt! Der Heiland gelb wie eine Zitron' und die Blutstropfen zinnoberrot! Halt, noch ein Minütchen gib Urlaub deinem Ohr, denn mi quält Kummer und Anstrengung um die Kunstfertigkeit – – also beweis' i weiter – i beweis' dir – wie dies ein rechter Winkel zwischen Daumen und Zeigefinger meiner rechten Hand, so klar und gewiß ist's, daß auch die Kirchen selber, obzwar gänzlich aus Stein, alle doch inwendig aufs prächtigste bemalt stehn, oder stimmt's nit, stimmt nit? Die sieben Todsünden stehen an den Pforten unterm Turm und die sieben Tugenden an der Deck' überm Altar! Auch die zwölf Apostel in Persona stehn grad auf den Sockeln rundum und sämtlich bunt bemalt! Stimmt's nit – ?«

»Freilich, freilich – « rang Seraphio die Hände.

Eifriger fuhr Leodegar fort: »Ist etwan Gott nit allmächtig – ? Glaubst, er hätt' nit alles ganz anders machen können, totaliter anders, als er's tat? Warum aber tat er's nit? Weil es so *gut* war! Ist Gott etwan nit auch allgegenwärtig – ? Warum ändert' er dann später kein Hälmchen mehr und ließ es just so grün, wie er den See so blau ließ, o so blau, daß die Geiß vor Lust einistürzt – weil alles so gut ist! Ob grün oder blau –

allgegenwärtig freut sich Gott mit! Ja, weil es so *schön* ist! Drum hat er nichts mehr geändert – nichts – auch das Böse nit, weil insgesamt alles ist so bedacht! Dies hörst in mancher Predigt noch viel deutlicher, aber es stärkt gewaltig den Mut, Gott alles nachzumachen, hörst auch richtig – – ? Fest hinnehmen!«

Vor so viel Beweisen gab sich Seraphio überwunden und lächelte: »Wahrhaftig, bist im Stand der Gnad' – solch Einsichtigkeit fließt nit von ohngefähr und deshalb hast meine Vergebung, bitt' schön – « Und verneigte sich demütig vor dem erleuchtet lodernden Bruder. »Amen«, sagte Leodegar, der sich wie aus dem Kosmos gespeist fühlte.

Was kümmerte ihn dumme Gelehrsamkeit? Was brauchte er viel lesen oder schreiben? Und belehrte im Gegenteil Seraphio jeden Tag, was Kunst sei. Dann aber meinte Seraphio, viel Geschwätz sei nie gut während entscheidender Arbeit – er riet doch zu stillster Zucht und Einkehr ins Werk, und Leodegar mußte ihm zustimmen.

Ja, alle Mängel der schlechten Ausbildung tilgend, wird er's schon schaffen, mit Gewalt, denn nur der Laue ist ausgespiene Lauge; die Brünstigen alle vollbrachten's mit Beharrlichkeit – !

Die ganze Welt kam ihm jetzt wie verzaubert vor, er selber wie verzaubert. Und da er nicht sprechen durft', pfiß er um so lauter –.

Und nach viel lustwütiger Arbeit schlenderte er verschnaufend zum Backofen des Klosterhofes und setzte sich auf den Holzstadel, der so schön nach frischem Scheit roch, und half am Backhäuschen den halben Nachmittag, trotzdem es streng verboten war. Aber er konnt' immer sagen, er studier' hier die Natur, denn ein Künstler kann alleweil 'rumstehen und tun, als schmeck' er nur sein Handwerk. »I, du schlauer Hopfenzwinkel«, hat dann der Bruder Kellermeister ihn ans Ohrläppchen gezupft, »kenn' di g'nau, trink das kühle Kännlein leer! Hefenplätz' hab i leider nit mehr dazu – ! « So vesperte er zunächst großartig in Heimlichkeit mit einem alten Brotlaib aus der Tasch'! Schlang auch zwei von milchigem Saft strotzende wilde Zwiebeln – just wie daheim! Ach ja, die alte heimliche Sehnsucht blieb doch, und so oft ihn

Zweifel plagten, desto höher wuchs sie wieder – obzwar er sich's nicht eingestehn wollt' – – plötzlich kam ihm vor, als hätt' er seine Unrast nur überredet mit laut klingendem Gephase und sich nur betäubt, und herrlich Nichtstun oben auf dem *Monte Brè* sei hundertmal schöner wohl! Ha, kam ihm vor, als führten sie all' hier ein spinnewebig dünnes Dasein, und fühlte zugleich, daß es Sünd' sei, so zu denken von der heiligen Regula, alle Tag dieselbe, und gewiß so nötig wie in Wingert und Bergwies' die Plag' –. Aber gewahrte doch, daß der Bruder Kellermeister nebenan gar höllisch fluchen konnt', der stieß da ein Faß mit der Sandale breit vor sich her die Schröterleiter hinauf und polterte: »Daß du Teufelsspund nit kippst, Aas, verdreckigtes – !« Und dann schlug er im Keller seinen Strom Wassers ab und setzte ächzend einen ganzen hölzernen Hafen voll Bier an die Schlürflipp'. Drunten ging's also weit weniger feierlich zu als hier oben – was mocht' sonst noch wohl geschehn in all den Zellen und Klausuren, die er nie betreten durft'? Gestern war der Novize Balduin sehr blaß mit seinem Köfferchen gegangen. Schwache Menschen verbergen sich auch im höchsten Ornat, und wer weiß, welch heiße Kämpfe rundum ausgefochten werden, von denen er nichts ahnte? Dies tröstete und er kam sich wieder glücklich vor, warf dem Bruder Kellermeister aus Übermut eine halbe gekaute Zwiebel patsch! auf die Glatze und tat so unschuldig, als sei sie vom Himmel gefallen. »Bin i Tobias, den die Schwalb' scheißt ?« schalt die schwerleibige Kutte und guckte drollig dumm zur Luke hinaus. Leodegar war bereits aufgestanden und tat, als studiere er den Sternenmantel Gottvaters in dem bunten Mosaikfresko der Loretogrotte, wo er einst von der Leiter gestürzt war, indes der Kellermeister soeben das verseiberte Zwiebelchen von seinem Haupt wischte und mit Achselzucken es zwischen den Fingern hielt. Er roch sogar mehrmals dran, denn daß Leodegar es ihm rein mutwilligerweis' auf die Glatze gespuckt hatte, dies hätt' er nimmer vermocht, sich vorzustellen. Aber als Leodegar plötzlich laut auflachen mußte, begriff er und schrie gell: »Sakramentum – du Sau-glocke !« Und warf nach ihm mit dem Stechheber, so daß Leodegar spornstreichs davonrannte, ihn frieselte – und hörte

hinter sich noch wie ein Faßloch ihn rufen: »Das patz' i dem Prior – du Jungfernbockl!« Offenbar war der Bruder schon bezechet; aber daß er ein so grober Knopf war, konnte niemand ahnen im Kloster, und als er sich nochmals umdrehte, sah er, wie der Kellermeister fegfeuerrot mit beiden Fäusten hinter ihm drohte –

Ein Fenster klirrte irgendwo, sonst aber geschah nichts. Ob die Zucht des Ordens sich gelockert hatte – ? Der Abt war alt; vielleicht nahmen sie jeden willig auf? Er wird Pater Ambrosius fragen, der ihn hergebracht. Nein, er wird nur über sein Seelenheil mit ihm sprechen wie eh, aber keinen kränken durch Mißtrauen, der so viel Wohltaten hier erntet und nun Gelegenheit hat, ein großer Künstler zu werden! Er muß sich ganz seiner Berufung widmen... nichts hören, nichts sehen als nur sein Werk! Und seine alte Schüchternheit verschloß ihn tiefer.

Vor der bunten, zum Drittel schon aus dem behauenen Klotz hervorgewachsenen Figur des Christophoros saß er mit dem Kinn in hohler Hand und betrachtete schweifender Phantasie voll das Leben dieses geheimnisreichen Riesen und erschaute im Geist die große Fabellandschaft, in welcher er mühsam einst den niederrauschenden Geröllstrom durchwatete und das Gotteskind hinübertrug. Sah plötzlich im Sonnenuntergang den mächtigen Salvatore über der rechten Schulter leuchten neben der gestemmt Faust mit dem Einbaum, denn auf der linken Schulter thronte das bereits ganz fertig geschnitzte Bambino erhaben und lieblich, wie ihm dünkte, und Christophorus selber stand wie im Lichtmantel am See und alle gewaltigen Gipfel im Hintergrund schwebten in Blust und Wasserdunst gelöst, Inseln gleich, überirdisch. Und sah Kreaturen der Wildnis staunend aus ihren Höhlen lauern... das Einhorn und den Löwen..., indes Schwärme leicht geflügelter Englein um den Kopf des Jesuknaben spielten mit Rosenranken und viel himmlischem Zierat... ganz wie daheim auf dem Marterl! Und über diesem legendenbunten Mirakel wölbte sich auch die ungeheure Architektur eines himmlischen Palastes, drin die Szene wie ein Panorama abrollte... genau wie daheim auf dem Weinhändlerhaus!



Dann wischte er die Augen und es stand nur der Holzchristophoros mit dem Bambino da.

So fühlte er täglich mehr, wie die geringe äußere Ausdrucksmöglichkeit des Holzes seinen Reichtum an visionären Bildern bedrängte. Er beherrschte diese schwere Technik noch viel zu wenig, und auch die zu langen Christusfüße fielen ihm wieder ein, die er damals ebenfalls bemalen wollte, um sie lebendiger zu machen. Ja, das Holz, der Stein, immer wieder dämpften sie den unbekümmerten Naturlaut seines Talents durch ihre Widerspenstigkeit der zähen Masse und erstickten den jugendlichen Rausch, der über ihn kommen wollte in der Askese seines Klosterdaseins, dies ungeduldige feurige Zerren in allen Fibern, wenn die Leidenschaft der Schöpferlust mit ihm durchging und es wie Notwehr in ihm erklang, wie Erlösungsschrei! Da er mit niemandem mehr über die Kunst sich aussprechen konnte, kam bald dieser Aufruhr ihm wie Aufsässigkeit vor, wie sündhafte Ungeduld, die er in Gottergebenheit überwinden müsse. Trotz dieses guten Vorsatzes ging es noch immer nicht schnell genug voran, stockte er und konnte sich schließlich nur gewaltsam wiederholen, niemals sich steigern – qualvolle Wochen, bis bloß eine grob gekerbte Mantelfalte breit im Holz daherlief, wie sie längst vorgedacht war; deshalb hatte er ja schon das Tonmodell übersprungen, nur um aus dem Vollen gleich zu vollenden! Und erschrak und zauderte jetzt vor jedem entscheidenden Meißelhieb: denn nichts konnte verbessert werden, ausradiert und fortgewischt werden, was einmal fortgemeißelt war, was zerstichelt lag – das blieb leer, verkehrt, unwiderruflich... oder wenn er doch hier etwas auslassen könnte, was nicht wichtig schien, um dann den Gesamteindruck im Schwung nebenan zu erhöhen? Dennoch blieb ein toter Fleck zurück... das Ausgelassene der Fläche blieb peinlich da, verschwand in keine Tiefe wie in der Landschaft, wo immer nur das Bedeutsame das Auge anzieht und beherrscht! Er mußte auch an einen Guckkasten denken, der mit wunderbarer Natürlichkeit den Blick zerteilte – ja, die Perspektive, dies war das Geheimnis! Pater Seraphio sprach einst soviel von der dritten Dimension, welche die abendländische Kunst der Bildfläche erobert hätte, und aus der Verkenning der

Perspektive flößen die kindlichen Unbeholfenheiten aller alten Meister! – In der Plastik – wo blieb dies Hilfsmittel der Perspektive? Man ging rund herum, von allen Seiten mußte sie naturnah überprüfbar bleiben... ohn' das Hilfsmittel der Perspektive?

Laienbruder Enzian war leider drei Tage auf der Kirmes geblieben (so flüsterte man erregt in den Klostergängen) und wurde umgehend in ein sehr fernes Frauenstift versetzt – da er doch unverbesserlich sei! – und zwar als Küster. Was sollte er in der Welt ganz verkommen? Leodegar betete zehn gute Paternösterchen für ihn...

Und konnte schließlich nicht widerstehen, um den Eindruck lebenswahrer Eindringlichkeit schon von vorn zu erhöhen, dem Christophorus in die gemeißelten Augenhöhlen zwei blaue rundgeschliffene Mosaiksteinchen zu setzen, wie er's an antiken Figuren beobachtet. Seraphio schüttelte den Kopf. Sofort stritten sie wieder miteinander lodernd aufspringenden Geistes, aber Leodegar siegte mit der Behauptung, daß aller Kunst Anfang und Ende die Verzauberung sei! Je mehr sie den Betrachter verzaubere, bis er sich selber vergäße – denn auch die Selbstvergessenheit sei aller Kunst Probe und Glück, desto höher die Meisterschaft – ! Dies konnte Seraphio freilich nimmer bestreiten, wenn auch die Wahl der Mittel stets müßt' angepaßt bleiben und niemalsen, wie auch verschiedenes Material, man verschiedene Kunstarten vermengen dürft' –. Das hätt' auch Gott nie getan – nirgendwo! Auch dies ließ Leodegar nicht gelten, denn wie dürft' man sonst bei der Hochmesse zugleich singen und weihräuchern, Palmen schwenken und Orgel spielen, obendrein schellen und knicksen, um den Herrn in Andacht zu loben? Das schien Seraphio Gotteslästerung, und nun lachte er aus geschwollenem Hals, seine wolligen, guten Lippen zitterten, er trat mit übereinandergeschlagenen Ärmeln seitwärts weit zurück an die Wand, stierte über die Achsel hinweg zum Bild mit stecknadelkopfklein gekniffener Pupille und höhnte: »Hi, fti – nun erkenn' ich halt deine bauernhafte Verzauberung, weil's zu ungefüg behauen ist, hockt dies Bambino auf der Schulter da wie ein Uhu – ahi, *per bacco!*« Leodegar sank auf den hölzernen Stuhl, weiß bis in die Ohrläppchen wie damals, als

der Küster seinen verbastelten Zypressenklotz betrachtete, und beide schwiegen wohl eine geschlagene Stund'. Sie schritten mit den Händen in den Kutten schweigend umeinander im großen Raum, wie drunten im Kreuzgang beim Stationengebet. Und Leodegar argwöhnte: er hat gewiß auf dem Hof den Kellermeister so unflätig schimpfen hören und jetzt keinen Respekt mehr vor mir – ? Doch je länger sie schritten, je tiefer sie schwiegen, desto näher kamen sie sich wieder. Seraphio blieb stehn, trommelte ans Fenster und sprach rückwärts: »Aber die Mosaikaugen stören mich halt doch; und wenn schon, paßten besser bernsteinbraune zum verdrüssigen Riesen... dagegen beim göttlichen Bambino blau, topasenblau!« Schon gar nit dürfe allein der Riese mit Augen prunken, während der kleine Heiland so arm leeren Gesichts dort kauere! Dies durfte Leodegar gern gelten lassen... allerdings, wenn man's künstlerisch tief durchdächte, sei Gottes Angesicht unvorstellbar heiliger, fern schwebend im Ungewissen – sollst dir kein geschnitztes Bild machen... und also plädierte er, dafür den Mantel des Kindes mit goldenen Sternen zu bemalen! Zu versöhnender Freundschaft half ihm Seraphio diese Sternchen zackig fein zuspitzen, aber zum Schluß sagte er trotziger: »Es g'fällt mir doch nit – !« Und Leodegar trotzte: »Oh, es g'fällt mi wohl – !« Dann stapften sie auseinander.

Ach ja, ein Klösterchen bleibt doch mitten in der Welt, so sehr die Besten sich abtöten und zur Vervollkommnung streben, freilich darüber spricht man nicht, der Teufel hängt immer nur Böses an die Glock', und so muß es denn gesagt sein: man hatte immer wieder gekochte Schwaben in der Suppe entdeckt, eine Mannsperson kann ja nimmer so sauber sein wie eine Frauensperson, versteht sich, auch will jeder gern ein Auge zudrücken, wenn's nur nicht gar zu arg wird – nun denn: gestern lag eine tote Maus im Spätzlitopf! Der Küchenbruder Eustachius war zu schmutzdelig geworden und saß in der Speckkammer und schlief, während das Hämmchen anbrannte und das Bemmchen angeknabbert wurde, und nun war eine übermütige Maus sogar in den Topf gefallen! Der gelehrte Pater Viktor konstatierte sogar *Mus rattus* - ! Wenn auch ein minderes Exemplar – – ! So kam's heraus, Eustachius war

schon seiner Schmutzdeligkeit halber aus Steiermark hierher versetzt worden und wurde nun sehr schnell in ein Kloster nach Bayern abgeschoben.

Dies Versetztwerden in andere Klöster – es diente ursprünglich zur Erprobung des Gehorsams und sollte an die Flüchtigkeit des Daseins erinnern – schien aber nicht mehr als Strafe empfunden zu werden, im Gegenteil, viel eher als willkommene Abwechslung im taggrauen Einerlei. Schon die Vorbereitungen auf oft lange Reisen erregten die Phantasie, obzwar jeder nur einen kleinen Sack voll Habseligkeiten mitnehmen durfte und auch die schlechteste Kutte anziehen mußte. Als Brevier kriegte er nur einige lose Blätter aus einem alten Gebetbuch. Es kam meist aus dem andern Kloster ein erfahrener Reisebegleiter herüber und nahm den Zögling in Hut, so daß es auch deshalb eine geraume Weile dauerte, bis alle Korrespondenzen erledigt waren. Es zeigte sich auch, daß manchmal solch ein Reisebegleiter leider keineswegs das hohe Vertrauen rechtfertigte, einem Strafversetzten als treuer Mentor zu dienen, mithin er selber gleich wieder mit einem andern Reisebegleiter in ein noch ferneres Kloster abtransportiert wurde.

Die Zeit war wild und mancher ins Kloster getreten, der wahrlich nicht berufen war. Die alten ehrwürdigen Patres litten tief unter diesen Zuständen, vermochten sie aber nicht zu ändern. So fraß viel Zweifel an den Institutionen, zumal sie aus längst vergangenen Zeiten übernommen waren, als das ganze Dasein noch unter kindlichern Sternen stand. In diesem besondern Fall aber, den Pater Eustachius betreffend, wurde nicht nur auf beschleunigte Abreise gedrängt, man fand diese Maßregel überaus praktisch und vernünftig und lobte des Ordensstifters Weltklugheit. Leodegar aber mußte heimlich nur lachen, lachen –

Da, plötzlich starb der gute Pater Ambrosius, der ihn hierher gebracht und bei dem er noch oftmals sich Seelenrat geholt – nun aber stand er auf sich ganz allein verwiesen!

Und hörte bei offenen Fenstern wieder einen der üblichen Dispute zwischen zwei Mönchen und erkannte sogleich die Stimme des Guardian und des Paters Viktor. Er wollte schon weitergehn und dachte, das wird wohl der Streit über Thomas

von Aquin sein, der kürzlich so heftig entbrannt ist, und fing noch den Satz auf: »Platon schließt von dem veränderlichen Vielen, das diese Welt darstellt, auf das unveränderlich Eine. Zwischen beiden schwingt scheinbar keine Brücke und die ganze neuplatonische Intelligenzlehre kreist um diese Aufgabe – das Mittelstück zwischen Gott und Welt...« Und der Guardian antwortete: »Immer wiederholt sich die Analogie zwischen Welt und Gott auch im Verhältnis des Geistes und der Seele zum Leib...« Leodegar schritt mit hochgezogenen Achseln weiter, was ging's ihn an – ? Und da er zurück-schlenderte, blieb er plötzlich wie begannt stehen, denn nun war das Gespräch auf einen Gegenstand hinübergeschweift, der ihn aufs höchste erregte. Die eine Stimme sagte: »Diese Mittlerschaft zur Welt scheint mir noch bedeutsamer im Verhältnis der klösterlichen zur weltlichen Kunst! Hier sind keine Brücken durch schärfste Intelligenz zu bauen, hier klappt der ewige Spalt – denn der Wahrheit gemäß muß bekannt werden: ganz große Künstler gedeihen nicht in Zellenabgeschlossenheit; höchstens Philosophen und Heilige! Die sinnliche Gewalt des Lebens, die Härte unmittelbarer Schicksale, freie Verinnerlichung und die Vertiefung durch Weltschau, ach, dies alles fehlt – wir verzeihen einander zu viel, Milde macht lax – der Mann des Klosters zerfließt in Süßlichkeit oder Konvention! Wen wundert's, da er in Normen und strenger Regel lebt, sich rite abtöten muß, daß er als Persönlichkeit erstickt?« – »Ich geb' es zu«, seufzte die andere Stimme, »fruchtbar stürmisches Temperament muß der in Betrachtung Abgeschiedene meiden als gefährliche Verführung, so ist's, die Steigerung des Ausdrucks ist ihm verwehrt bei gemessenen Gesten und in Haltung geistlicher Würde – während die geringeren Geister oft bei uns entgleisen zu Grobianen – der Künstler wird domestiziert in Außerweltlichkeit, aber ich glaub, just aus Fehlern der Maßlosigkeit reift das schöpferische Genie zur Form und Zucht, nur aus seelischer Erschütterung wächst die wahre, unverwüstliche Kunst – !« – »So ist's – mancher genialische Klostertitan bei Gott, bei Gott, ward nur ein unbeholfener, ein rührender Biedermann – – – «

Das zielte gewiß auf ihn – ! Leodegar griff einer rasender

Schwindel: hier endlich war klar ausgesprochen, was ihn bedrängte und zersprengte! Sein Schicksal stand inmitten der gelehrten Klostersgespräche? Und er wollte beweisen, daß diese schreckliche Wahrheit nicht stimmte – ? In Leodegars Seele klangen die Worte verwirrender durcheinander: – nur nicht zu ängstlich sein in gemessenen Gebärden! Und zitterte vor Gewalttätigkeit, es zu zwingen – aus Maßlosigkeit zur Form, sagten die Gelehrten – ? Dann muß er erst nichts wie maßlos sein!

»Gib Antwort« rief er in die Stille seiner Zelle, »oder i mach' heiß Wasser, werf' Holzäsche eini und sied' sie, und mit dem scharfen Sud wasch' i alle Farb' wieder ab – !« Und schritt auf und nieder, vor Ehrgeiz knirschend – sprach die nächsten Tage für die Laudes zwanzig Paternoster und Ave Maria und einen Glauben, zur Prim fünfzehn Paternoster und Ave Maria und zwei Glauben. Er drängte sich zu den niedersten Diensten bei allen Laienbrüdern und rang auf Knien in der Zelle, die Arme beide gehoben: »I laß di nit, du segnest mi denn – !« Wochenlang fastete er insgeheim und weigerte dem schmachtenden Gaumen sogar den Trunk Wassers. Ja, er griff zur Geißel.., alles abwegige Gelüst zu ertöten, um ganz spirituell zu werden in Einsicht und Erhöhung – nur kein Verstoßensein, nur keine Abweisung, er litte es nit, so sehr aller Menschenwille sündiger Hochmut vor Gott ist! In einer Fensterrute ritzte er, um noch standhafter zu bleiben, das Datum ein, bis zu welchem Tag er ohne Wanken im Ruf um Erhörung verharren wollte durch Entsöhnung des Fleisches. Und verdoppelte sein Gebet für die gemeine Schuld, auch für die Terz, die Sext und Non, Tag um Tag, tat alles, was er hatte sagen hören auch von den gotteskühnen Männern, die auf den Zinnen des Gelöbnisses standen, nicht zu wanken, bis sie der Ehre der Altäre für würdig befunden! Auch auf den Seitenaltären des Klosters standen Heilige seines Ordens – man zeigte einen Stein im Garten, drauf der letzte in Unwandelbarkeit gekniet, bis der Himmel sich ergeben mußte – half er den Heiligen, half er auch ihm!

Denn was ihn trotzdem jetzt innerst beschlich, war wachsender Argwohn: er sei doch nicht auserwählt – und war er nicht erwählt, so tobte er gegen Gott und wollte ihn zwingen

zu etwas, das Gott selber nicht erschuf, dann machte er durch die Schöpfung einen Strich, die doch so schön und vollkommen ist! Nur müßt' er bald viel größere Gelegenheit haben, ein riesiger Marmorblock müßt' es sein – und nicht nur dies gemeine spröde Holz! Denn ohne höchste Bewährung konnt' er nimmer sich ganz erproben – o Gott, gib mir diese richtige Bewährung! Und doppelt nötig in Abgeschiedenheit des Klosters – ja, so hieß es –, weil die Weltschau fehlt!

Und schaute verstohlen mal über die Klostermauer –

In der Ebene zum Rheinstrom hin holten sie jetzt das Welschkorn heim, die Zibertle, den Tabak, die letzten Kürbisse – den ganzen Tag sprach Bruder Friedolin davon, der ein Schwab' war – – und Bruder Eusebius knurrte nur von Terlaner Trauben, wenn dort die Runzbrüder den Suser saufen, den Leps, und daß nun die herbsttollen Nächte hindurch die großen Ochsengespanne bei Geschrei und Knall und Lachen ununterbrochen die Mostfässer zu Tal poltern ließen, denn er stammte aus Überetsch in Südtirol – – Leodegar war sehr spitzhörig geworden, hatte vordem nie darauf geachtet, vernahm jetzt überall viel heimliche Stimmen der Welt, die das ganze Kloster durchdrangen, überall schien ihm Herzensunruh und erstickte Verwegenheit der geknechteten Sinne, und hörte auch, daß der Kellermeister kleinverständig sei, drum schelte ihn niemand – – und vernahm plötzlich ein lieblich Summen in der Luft – war das nit der Bienen dunkles Orgeln daheim vor den Stöcken? Er sah die Falter im alten Berggärtlein über Stiefmütterchen und Sonnenblumen fliegen, roch würzgesättigte Almenweiden, sah auf einmal wieder seine lieben Böcklein springen, und zarter Buttermilchsaft zog über die Klostermauer! Und kam sich recht wie ein Bruder Ohnelöffel vor, das heißt wie einer, der hier nichts G'scheites mehr zu fressen hat! So verbannt aus dem vollen Leben, so einsam! Und schier betäubend wuchs unversehens aus Heimweh die alte gewaltige Sehnsucht ins Weit' der Welt – –.

Er meißelte, pauste, meißelte wilder, und fand er heut das Bambino so köstlich, daß er itsch! mit gespitztem Mund ihm das Kinnlein streichelte, so sagte er morgen: »Bist ein Wisch, hast Fingernägel wie eine Katz' – wart, i soll di!« Und machte

ihm wunderschöne Nägelchen. Dann ging er rund um die ganze Figur und hieb mit dem Schlegel Christophoros von rückwärts, als fällt' er eine dicke Eich' – schon gut, daß nichts geleimt war, sonst müßt' vor Wackeln der Kopf abstürzen! Aber er wird's packen, da soll keiner ungetröstet fortgehn, das wird ein Christopher, der versteht auch alle Sünd' in der Welt, nit zimperlich ist der – –

So zog abermals der Winter über die Alpengipfel. Mit einem Reiseröblein war ein fremder städtischer Herr im Kloster zu Gast, der täglich auch die Werkstatt besuchte und lange bei der Arbeit zuschaute; nach dem Fortritt erfuhr Leodegar, die Einkünfte des Klosters ständen schlecht in diesen bösen Zeiten, immer weniger Schüler, immer höher die Lasten – und der fremde Herr sei ein Kunsthändler aus Wien gewesen, der für kaiserliche Schlösser und Museen Plastiken einkaufen wollte. Aber nichts Passendes sei leider gefunden worden, nicht einmal eine einzige Bestellung! »Ei, trotzdem mein bunter Christopher schon mehr als zur Hälfte – das Bambino schon ganz – aus dem Klotz hervorlugt und gar sehr ein Urteil verdient hätt'?« fragte Leodegar erstaunt.

Da berief diesmal sogar der Abt ihn zu sich, ging mit verschränkten Armen über den mit weißem Streusand besprengten Estrich auf und nieder, und Leodegar begriff, wieder lag eine Entscheidung in der Luft.

Der Abt hatte sich alles wohl überlegt und als Tröstung gedacht, daß unser wahres Heil erst im Jenseits beginne – also blieb er stehen und begann feierlich: »*Gratia supponit naturam* – «

Leodegar begriff nicht, errötete, verneigte sich vorschriftsmäßig und stotterte bescheiden: »Jawohl – «

Der Abt nickte gnädiger und fügte hinzu: »*Gratia complet et perficit naturam* – «

Und da Leodegar den günstigen Eindruck seines Beifalls erkannt hatte, bekräftigte er zutraulicher: »Stimmt – – «

Der Abt nickte milder, setzte sich, faltete die langen Hände und bewies, daß die Voraussetzung unsrer übernatürlichen Begnadung unsre menschliche Natur bilde, welche erst in der Übernatur ihre Vollendung fände. Dies muß also wohl der Sinn jener Zitate sein, dachte Leodegar angestrengt und er-

blühte in froher Gewißheit, der Abt spiele stolz auf sein von Gott durch übernatürliche Gnade geschenktes Talent an, denn wie anders könnte er wohl zur letzten Vollendung gelangen? Somit reckte er den mageren Hals wie ein hungriger Vogel aus der Kutte und harrete der großen Dinge, die nun kommen sollten. Aber der Abt winkte gelassen, Platz zu nehmen. »Armer Bruder«, sprach der Abt dann mit geschlossenen Augen, »wir müssen es dir endlich gestehn – du bist kein Bildhauer!«

Leodegar griff taumelnd an die hohe Stuhllehne. In dem streng-ernsten, holzgetäfelten Raum mit schwerem hohen Schragentisch, drauf nichts als in einer Vase eine lila Herbstviole stand – vom Zeitrauch verdunkelte Gemälde der Äbte und Stifter ringsum an den Wänden – noch niemals hatte er diesen mächtigen Raum betreten – – aber dies leuchtend helle Lila der Violenblüte als einziger Farbschimmer voll Sonne inmitten des düster feierlichen Saales spielte und tanzte plötzlich mit dem lila Amethyst im Brustkreuz des vor ihm sitzenden Abtes und dem lila Siegelring, eirund am Finger – – wundersam hilflos Staunen fuhr aus unserem benommenen Bastler, der auf einmal lebendig wispernde Gemeinschaft gewährte, die gewiß nur seltsamer Zufall war, die ihn aber hinriß zu schier trunkenem Entzücken – – und starrte und lächelte – und hörte nur noch wie durch Schleier dumpf-ferne Worte klingen: »Ich sah erst, Bruder Leodegar, das Entsetzen deiner starren Züge; aber vor Gott haben wir Rechenschaft auch über unsere Talente abzulegen, wahrlich vielmals unbittlicher noch – darum also verzweifle mitnichten«, und nickte der Violenblüte heimlich zu, »also vernimm unsere Entscheidung; du bist kein Bildhauer, sondern vielleicht zum Malen geboren!«

»Maler – ?« gaffte Leodegar unwillkürlich zu den dunklen Abtegemälden empor, als erwarte er von dort Beistand....

»Jawohl, ein Maler steckt in dir, du gingst in die Irre; muß mich verlassen auf das Urteil der Kundigen, wenngleich ich unbestimmbar rechtes Gefühl für künstlerische Dinge wohl besitze und mich sehr für sie interessiere – «

»Brauch' i kein Gärtner zu werden oder Pflugarbeit zu tun wie die anderen Laienbrüder – ?« kämpfte Leodegar mit Tränen glosender Verwirrung.

»Du träumst von Ruhm«, lächelte der erhabene Greis, »ach, ja, so vergessen wir die Zeit, bis die Zeit uns vergißt! Kein Beistand ist als in Gott!«

»I will nur Gott in meiner Kunst verherrlichen«, rief Leodegar voll Inbrunst, »aber auch i weiß noch nit den rechten Weg!« Und stand von Purpurröte bis ans Kinn übergossen.

»Flehe demütiger vorm Tabernakel um Beistand zur Entscheidung des rechten Wegs, geliebter Bruder« – öffnete der Abt jetzt ganz seine vom vielen Studieren gebleichten Augen, die wie unnatürlich vergrößerte zittrige Äpfel zwischen den Lidern schwammen.

Leodegar stolperte zur Klosterkirche. Aber mehr, als er sich in Gebet versenkte, schweiften jetzt seine Blicke zu den Fresken empor, und in einer hilfesuchenden zärtlichen Verliebtheit kosten sie zum erstenmal bewußt ihrer Farbfreudigkeit um die aufgebäumten Konturen dieser von Welttriumph strotzenden Deckengemälde! Eine unsäglich schmerzliche, süße Berauschtigkeit kam über ihn – plötzlich erkannte er, wie schon alle Albums und Mappen mit den Bildern ihn heftiger angezogen als das Betrachten von Skulpturen, wie alle Gemälde selbst aus der fernen Felsenkirche zu Gandria noch lebendig in ihm schwebten, wie die bunten venezianischen Fenster treu und fest im Gedächtnis glühten – aber wie die Kanzel geschnitzt war? Wie der Altar geschnitzt? Er erinnerte sich nicht daran! Doch wie erst behielt er das bunt bemalte Marterl! Beglückende Bestätigung, schaudernd fuhr er auf: »Hab' nit auch den Christopher zuerst als Gemäld' hervorschleudern müssen, im Farbrausch erst von Vision mi befreien müssen, eh' die Skulptur drängte?« Ha, ja, ja, er war *doch* Maler! In wilder Siegesgewißheit erhob er sich von den Stufen und rannte wie geblendet ins gleißende Taglicht, ins offene Bilderbuch Gottes!

Staunend, wie oft der Mensch nicht weiß, wohin es ihn wirklich treibt –

Der Prior meinte tags drauf zu Magister Andreas: »Man müßt' unsern guten Leodegar rite wissenschaftlich-theoretisch unterweisen – es muß doch bestimmte Regula auch in der Ölmalerei geben?« Magister Andreas antwortete: »Ich kann nach mancherlei Memoiren wohl eine Theoria der

Ölmalerei rekonstruieren und bin gern bereit zu etwas Unterweisung in diesem Fache. Aber ich kann keine Garantie übernehmen, wie nun Leodegar die Farblehre in *praxi* malerisch auswerte und übe – « Der Prior nickte: »Die rechte Nutzanwendung muß sein Talent selber finden; wir können überall nur nach Beispielen lehren, so ist's mit jeder guten Predigt, die der Gläubige auch auf seine Art befolgen muß!« »*Sub secundo*«, fuhr der Magister fort, »werde ich einige gute Exempla ihm einprägen und dann überlassen wir alles ohne Drängen seiner schöpferischen Einbildungskraft, sonst verirrt er sich gänzlich nach so großem Mißerfolg mit der Plastizität. Denn weiß ich doch aus der Kunstgeschichte, wie oft ein Adeptus irreging, abseitig des eigenen Talents, durch zu viel Beeinflussung mit Theoria anderer Meistermaler! Summa: Eigenwilligkeit, Originalität bleibt Mutter jedes wahren Talents – « – »Ja, wir wollen sein empfindlich Gemüt schonen und die letzte Lehre diskret führen«, schloß der Prior.

Erst aber warteten sie noch ein Weilchen –

»Also, die Überlieferung ist großartig reich an Vorwürfen gesicherter Formen«, begann der gelehrte Magister Andreas, »an Überfülle koloristischer wie technischer Eigenheiten; Altmeisterlein und neue Maler schufen eine schier unheimliche Tiefe der Beobachtung – es ist oft ein grausam Geheimnis wilder Effekte, dann wieder wie Goldglanz erhabenster Harmonien! Nur mit ehrfürchtigster Bewunderung vor der Gewalt dramatischer Kompositionen wie vor zartester Hellschönheit süßer Mirakel wag' ich dich einzuführen in die große Ölmalerei! Gewitter von Heiligen und Göttern kommen daher, nackte Leiber und blaue Rüstungen, Schwäne und Madonnen, was weiß ich – Museen und Kirchen stehen tausendvoll gestopft! Bruder, alles ist bereits vorausgeschaut, jedes Herzens- und Geistesmotiv ist ausgeschöpft, jedes Ding hat sein Porträt gefunden und so mußt du ganz wie von vorn aus dir selber anfangen, ganz unbekümmert und ohne Furcht der Nachahmung, Schülerhand war überall einmal, bitte, nur Selbstvertrauen – bitte, also nur Zuversicht!«

»Oh, i tu schon, was i will!« rief Leodegar beruhigend dem zagenden Lehrmeister zu, »verlaß di drauf!« Sein Selbstvertrauen stieg, denn solch begeisterte Worte vernahm er noch



nie, so daß er ein übers andre Mal sogar juchzte: »Wie fein, wie fein – !«

Magister Andreas lauschte erstaunt – in diesem Mönchlein stak doch mehr; aber als er kaum fortfuhr, da jammerte Leodegar: »Ja, aber i seh bloß nix von der Welt, gar nix – !«

Lächelnd schloß Andreas: »Gut, auch darin helf' ich bald!« Und schenkte ihm tags drauf ein altes Fernrohr. Dran saß nun unser Adept und ha! drehte die Welt dichter an den Augen vorbei – der mit bloßem Aug' nach Brauch und Gelübde nur zage über die Klosterzinne gelugt. Aber dies Zauberinstrument erlaubte ihm nun stundenlange Beobachtungen, ohn' daß es auffiel, wie er durch ein Röhrlein nach draußen spähte – – begann schnell in billigerm Aquarell ein Haus am Bach – fern den Wald – die im Nachbarbunget weidende Kuh sah er zum Greifen nah – aquarellierte sogleich mit der rechten Hand, während er mit der Linken das Rohr hielt – setzte wieder ab, korrigierte aus dem Gedächtnis und spähte abermals durchs Fernrohr, um zu erkennen, daß er viel falsch machte, die Wampe hing zu lang, die Klauen waren zu schief geraten. – Da wischte er energisch das ganze Bild fort und begann von neuem aus dem Gedächtnis. Als er aber wiederum durchs Fernrohr nachprüfen wollte, hatte die Kuh ihm das Hinterviertel zugekehrt und kam auch die folgenden Tage nicht wieder in die alte Position. Gewiß spielte der Teufel ihm diesen Streich – ? Leodegar lächelte – malte von jetzt ab nur mehr aus der Phantasie. Visionen, Geschichte – –

»Dann muß bald üben in *Freskomalerei*, wenn dich wirklich groß Visionen drängen, wie du glaubst«, begann im Wandelgang wieder der Magister Andreas, »bin freilich nur Theoretiker und kann nichts sagen, als was ich in gelehrten Büchern studiert. Auch weiß ich nicht, ob's ganz richtig studiert ist? Ergo: Freskomalerei kommt von *al fresco*, das heißt aufs *Frische gemalt*, wird nämlich auf die feuchte Wand gemalt! Man sieht noch oft auf alten Fresken feine Striche oder wohl Quadrate nach vorheriger Einteilung, wo immer beim Malen aufgehört wurde. Denn Freskomalerei ist durchaus eine Malerei der *Schnelligkeit* ! Michelangelo – so hieß ein sehr bedeutender Maler dieses Spezialfachs – besagter Michelangelo soll erst auf Kartons mehrfach seine Motiv'

ausgezeichnet haben, so daß er sie später schneller wieder aus Erinnerung nachmalen konnt' auf die feuchte Wand, eh diese trocknete bis zum folgenden Tag! Dann erst begann er auf der neugekälkten Wandfläche; man sagt, der Kalk wurde oft mit Käse angemacht, war ein Zunftgeheimnis – «

»Mit Käs – ?« staunte Leodegar.

»Jeder probiert' andere Art, zum Beispiel das Siëner Rot richtig ins Bräunliche zu tuschen, den echten Freskoton zu suchen; sieh, dies war aller Meister eifrig Bestreben – etwan ein spukhaft leichtes Pastell oder jenen trockenen wunderbaren Schmetterlingston – «

»Ich werd' schon malen in Sennerfarb' – « – »Bitte – Siëner Farbe!«

»I werd' schon finden«, erglühete Leodegar, »oh, i werd' ganz bestimmt Freskomaler wie Michel Angelus mit sehr viel Raum, sehr viel Wand! Denn mein' Phantasie ist halt groß! Und Schmetterlinge kenn i auch – «

»Bravo«, lächelte der gelehrte Magister, »Phantasia ist Alpha und Omega – Phantasia zeuget von echtem Künstlertum – ohne Phantasia wachsen weder Dichter noch Maler! Nur auf kompositorische Ordnung kommt's dabei an, wenn ich diese Wissenschaft richtig verstehe! Aber bei Freskomalerei kann man nicht vorher wie bei Leinwand durchpausen oder umständlich aufzeichnen – nein, nein –, alles muß *sofort* hingemalt werden, *ganz feucht ins Feucht!* Man kann auch nimmer übermalen, man kann nimmer den Ton verstärken – «

»Oh – i werd schon finden! Von Übermalen halt i auch nix«, beteuerte Leodegar voll Inbrunst.

»Ein ferneres Hilfsmittel ist natürlich der *Goldene Schnitt* – «

Leodegar nickte eifrig, da er seine Unkenntnis des Goldenen Schnitts nicht verraten wollte. Er wird schon dahinterkommen, hinter den dummen Goldenen Schnitt –

»Auch hatten die alten Freskomeister der Schnelligkeit halber gewisse *Schema* sich gemacht, zum Beispiel *dasselbe* Gesicht einmal leidend, einmal verklärt, nur mit wenig Änderungen im Mienenspiel, aber Nase, Auge, Kopfhaar und alles Rundherum blieb und fiel nicht besonders auf als dieselbe Wiederholung bei lachenden oder weinenden Gesichtern! Mit

bestimmten Kurven oder Kreisen ist da ein *schönes Schema* einzuüben, welches man leicht variieren kann – «

»Werd i alles schon machen – Kleinigkeit, Kleinigkeit! Kurven und Kreise kann i sehr gut – dran hapert's bei mi halt nie nimmer!« Und dachte lächelnd an die Geschichte mit dem Schwartenmagen –

»So wollen wir kurz repetieren, lieber Bruder, daß ad I. Freskomalerei ganz besondere Virtuosität erfordert, das heißt, handwerkliche *Schnelligkeit*, und ad II. *Phantasia* mit *Schema* – «

»I bin fix – oh, i bin fix und hab' auch Visiona!« rief Leodegar begeisterter aus, und Magister Andreas dachte vor so viel Zuversicht und Inbrunst: ein echt' Gotteskind – gutes Vorzeichen! Und klopfte ihm ermunternd die Schulter: »Aber die Originalität darf nicht leiden!«

»Oh, i bin schon original – « tröstete ihn Leodegar voll brausendem Selbstbewußtsein und drückte dem Magister herzlich die Hand...

Aber es ging keineswegs voran in der neuen Kunst, wie er im stürmischen Drang der Umstellung gewöhnt hatte. Es stak noch zu viel ungelöst Handwerkmäßiges des härteren Meißels in seinen Knöcheln und Gelenken; jetzt, wo er bewußt den Pinsel führte, entglitt dieser immer wieder aus leichter Linie und Füllung, dünkte ihm das Bild glatt und platt statt gewölbt und körperlich, verwirrte ihn die Kargheit der alten, an die schwerere Materie von Holz und Stein gebundenen Selbstbeschränkung und auch Bruder Seraphio konnte beim besten Willen jetzt keinen praktischen Wink geben. Bruder Seraphio zuckte vielmehr finster die Schulter: »Weiß nit – weiß wahrhaftig nit – mag schon halt sein – ist nit mein Metier! Früher war der Pater Bonaventura hier, der vor dreißig Jahren gestorben und das Konzil von Ephesos im Remter gemalt hat, kenn' ihn nur vom Hörensagen, seit dieser Zeit ist kein Maler allhie gewesen – der Bonaventura hätt' mehr Ratschläg' zwinkern mögen...« Und tat beleidigt, daß sein Schüler nach so jahrelangem Bemühen der Bildschnitzerei ihn so schmachlich enttäuschte und verraten hab'! Ist vielleicht der fremde Kunsthändler in Schuld gewesen, der dem Abt die Höll' hat heiß gemacht mit diesem verkannten Genie – ? Aber

Leodegar spürte jeden Tag aufs neu Seraphios Schmollen; und das gerade peitschte ihn jeden Tag aufs neu zur Bestätigung seiner *wahren* Begabung, so daß der Schnitzmeister einst bekehrt ihn bewundern sollt! Und wiederholte sich alles, was Magister Andreas gelehrt – so schwierig und so herrlich! Er übte ins Blinde los! Am liebsten hätte er gleich den ganzen Rempfer vorgenommen! Da andererseits die Klosterherren ihre Wandelgänge nicht gern verklecksen ließen mit ungestümen Malversuchen, so übte er meist auf weniger repräsentativen Wänden, und die Legende will wissen, daß er geheimnisvoll gar ein abseits gelegenes Örtchen ausgemalt habe. Es mag für den Werdegang aller Meister gleichgültig sein, wie sie schließlich ihr Wesen erfüllten. Wie rührend oftmals die Mittel, mit denen sie in Not und Beharrlichkeit üben mußten! Darum wollen wir nicht lächeln und eher jene alte schöne Bescheidenheit Leodegars hierin wiedererkennen. Was auch geschähe, diesmal mußte die letzte Probung bestanden werden!

Und bemalte zur Versöhnung eine alte Plastik Seraphios, und Seraphio wollte nun doch nicht minder hilfreich sich zeigen und wusch ihm stillschweigend die großen und kleinen Pinsel rein – wie Leodegar einst ihm die Meißel geschärft und Schaber blank geputzt hatte – oh! er sammelte darin Gnade, zerrieb körnige Farb' auf der Glasscheibe, entschuldigend, daß er zunächst ihm arg patzig gewesen aus Harm des Verlustes! Aber nun mach' er's gut – – so daß jeden Morgen das Atelier hübsch gesäubert lag, die Staffelei auf Klötzchen fester stand, die Palette in allen Näpfleins klinkerklar Öl zeigte und sogar Blumensträuße dufteten vor'm Fenster, das selber sperrweit geöffnet hing zu schöner Inspiration durch Gottes bunte Meisterkunst, so daß Leodegar mutvoll höheren Eifers auch durch so viel Liebe sich gespornt fühlte. Und spürte wieder gar ein köstlich Übermütlein –

Und lugte alldieweil schärfer nach einem rechtschaffenen Studiokopf, dran er die Regeln der Malerei ausprobieren könne, und ging bei den Andachten die Reihen der Mönch' durch – ach, wenn der Herr Abt selber mit den tausend Zwickelfältchen um die veilchenblauen Äuglein auf die Leinwand zu pinseln wär! Oder Pater Lektor mit der dicken Unterlippe und

den kleinen Mausöhrchen! Ach, wie entdeckte er jetzt viel köstlich Heimliches, bisher übersehen Lustiges und Listiges – ha, der grobe Bruder Kellermeister, der rosenwangige Kahlkopf, sah aus wie ein Säugling in der Kutten! Leodegar lächelnte darum durch die Fingerspitzen und verwarnete sich sofort ob solcher Unandächtigkeit und neigte den Kopf murmelnd tief. –

Niemand aber wird sich gern der Prozedur unterziehen, vor seiner Staffelei Parad' zu sitzen – und machte sich sehr freundlich an den vierschrötigen Bruder heran, welcher die Orgelbälge zu treten hatte. Der verstand gewiß das geringste Quentchen von Kunst und wußte kaum Bescheid zwischen Malstock oder Mistgabel – beim Bruder Bälgetreter brauchte er sich des kühnsten Pinselstrichs nimmer zu schämen! Und beide kamen nach vielen vorsichtigen Erkundigungen Leodegars überein – vorausgesetzt die Ordenserlaubnis –, daß Leodegar das Bälgetreten so oft übernehmen sollt', wie der Bälgetreter im Atelier ihm Modell sitzen würd'! Das war zwar ein ungleicher Tausch, denn der immer müde Bruder Bälgetreter konnte dieweil gemächlich ausruhen, das Stillsitzen schläfernte ihn bald ein, er blinzte noch dreimal angestrengt, gähnte und dann schnarchte er tief wie ein Ochs. Aber dies schadete nichts. Die starke Kinnlade, der kräftige Hals, die kurze Stirn mit dem borstigen feucht gebürsteten Haarkranz – Leodegar konnte nach Herzenslust sein Schema üben, die Schablone des Gesichts, drin nur Augen und Mundwinkel – jeweils geändert – lachten oder weinten. Er malte und verwischte wohl hundertmal dies Gesicht in der Kontur, bis es rund, wie die Katz' im Sack, in seinem Gedächtnis stak. Nachher mußte Leodegar freilich ans Windmacherwerk und Bälge treten, bis er vor Schweiß überströmte. Er machte immer zuviel Wind, viel zuviel Wind – so oft auch Pater Kantor ihn warnte ob seiner Hitzigkeit, als gelte es, ein Erdbeben an Musik zu machen –

Wirklich fanden einige Gemälde ungeteilte Aufmerksamkeit, ein Pater nach dem andern trat auf das Gerücht, der große Bonaventura sei auferstanden, auf Socken der Neugier ins Atelier, aber alle schwiegen nun ehrlich aus unvermuteter Bewunderung! Er beobachtete scharf den Guardian und Pater



Viktor, die damals am Fenster, als er just vorbeiging, disputiert hatten und nimmer glauben mochten, daß in Welt-abgeschiedenheit Kunst erblühen könn' – auch sie standen ernst und sinnend da? Leodegars Halsader klopfte frohbeglückt, wie er hoher Mittelpunkt aller Gespräche geworden. Vollends die einstigen Mitschüler, von denen die meisten bald ausstudierte Geistliche waren, nickten ihm merkwürdig überrascht schon von weitem in allen Kreuzgängen zu, und Pater Andreas, der nun in Innsbruck am Konvikt Professor des Griechischen werden sollte, der eifervollste Kopf des Kapitels, drückte bei jeder Begegnung freudestrahlend ihm die Hand und flüsterte zuletzt: »Ich werd' dich dem Pfarrer von Almy vorschlagen – bin nämlich von Almy!«

Leodegar verstand keinen Zusammenhang und erkundigte sich auch nicht weiter. Aber wälzte sich auf seinem Lager voll Sorgen: immer häufiger wurde er vermahnt zur Sparsamkeit, denn die Einkünfte hatten sich abermals verschlechtert, auch Magister Andreas mußte ihn ablenken oder bitten, mehr zu *zeichnen* – – ! Ach, die hohen Kosten des Farbmaterials, o dies viele Öl, o dieser Pinselverschleiß – alle Pinsel sahen schon wie zerkaut aus, kaum wagte er noch eine Zinntube mit dem Daumen recht einzudrücken – ach, wer möcht's entscheiden? Vorläufig übte er blind weiter, indem er mehr Papp bemalte, Leinwand aber wieder abschabte und dasselbe Motiv aufs neu besser drüber malte. Also gab's bereits mehrere Dutzend verschiedenartigste Motive, die er hätte im Stockdunkeln aufzeichnen und nachmalen können. Alles ging jetzt erst recht zu langsam – – bei so durch Sparsamkeit gedrosselten Riesenkräften – wie bändigte er's? Wie tob i mi aus – ?

Magister Andreas lehrte wieder mit gedämpfter Stimme, wobei sie oftmals absichtlich sich zu einer kleinen Blume bückten oder aus weiten Ärmeln lächelnd nach einer Schwalbe zeigten, als unterhielten sie sich auch über andere freundliche Dinge, und freuten sich doppelt ihrer heimlichen Bundesgenossenschaft. »Jene Freskomaler«, fuhr der Magister fort, »das hab' ich noch nachgelesen, waren sehr stolz damals auf ihre neuentdeckte Kunst der Schnellmalerei ins Feuchte, als sie begannen, alle Gotteshäuser der Christenheit zu erfüllen!

Und behaupteten wohl, Gott müsse expresso einen Himmel der Freskomaler schaffen, wo sie besonders feierlich geehrt würden, da gerade sie seine Kirchen auf Erden so herrlich schmückten!«

»Oh – fein – fein!« jubelte Leodegar.

Magister Andreas zauderte ein wenig und milderte: »Das ist zwar sündhafter Hochmut und steht auch dem größten Meister nimmer gut an!«

»Ist kein Hochmut« focht Leodegar begeistert gleich für seine Zunftbrüder, »ist halt nix wie himmlische Freud' an der Kunst!«

»Amen – dann ist's gut!« drückte der Magister ihm erleichtert die Hand und beneidete ihn um sein schwärmerisches Künstlergemüt und dachte: Ja, *das* ist die Gnade – *das* ist die wahre Gnade!

Und berichtet dem Abt von höchstem Fortschritt des erwachenden Meisters, damit man möglichst wenig die Hilfsmittel entziehe. Und Leodegar erhielt stillschweigend in seiner Malerzelle zu jeder Kollation einen Krug Veltliner Wein extra. Hei, gelobte er sich, tief gerührt ob solch bruderhafter Güte, zumal ihm gleich einfiel, wie er zu Haus knapp gehalten und immer übergangen wurde: I werd dem Kloster gar Ehr' machen und alles z'rückzahlen mit Kunst und ihm viel helfen in der schweren Zeit mit Großverdienst! Das geb' Gott –

»Pst, was ich extra einschräfen wollt'«, flüsterte Andreas sogar während der Komplet, »wie die Musiker oft tiefer intonieren, damit es zum Schluß hin nicht zu hoch klimme – so auch beherzige stets: alle Freskotöne *erst tiefer malen* – etwas tiefer – – damit sie nachtrocknend nicht gar zu hell werden und am End' verschwinden in der Fläche – «

»Pst, von mi soll halt nix verschwinden – «, gelobte Leodegar.

»Pst, immer rekapitulieren: etwas *dunkler ansetzen* – – behalt' es schön!«

»Ssst, i werd' schon *ganz dunkel ansetzen* – «, gelobte Leodegar und tat, als ob er heftig die Komplet sänge.

»Schafft's, schafft's, ganz aus *Schau* – ganz aus Visiona, ist das Höchste!« flüsterte Andreas.

»I mach' den großen Bonaventura so klein, so klein!« gelobte Leodegar und zeigte hinterm Gebetbuch zwischen Daum' und Zeigefinger, wie klein...

Und übte fein weiter, wenn auch sehr sparsam, das Al-Fresko-Schema am schnarchenden Bruder Bälgetreter. Auch die breit nach vorn ausrutschenden Sandalenbeine, die herabschlenkernden Hände, die schlafende Schulter schief über die Stuhllehne – ein Malerparadies kühnster Linien, verwegenster Konturen – ja, Leodegar machte tüchtigste Fortschritte. Dafür wurde ihm das Bälgetreten immer schwerer. In der Balgenkammer ward es bald mörderisch heiß, während der Bruder Pedale und Manuale koppelte, alle Register zog, lieblicher in Piano musizierte – Leodegar aber fuhr fort, atemlos Wind zu machen, viel zuviel Wind, daß die Bälgekammertür erzitterte. Er zog die Kutte aus und schwitzte bis unter die Achseln. Just bei der *vox humana* wurde er ohnmächtig, und da verbot der Prior diese unbändige Windmacherei.

Und zur Erholung mußte Leodegar einige Wochen im Klostergarten mitarbeiten und durfte an keine Malerei mehr denken. Der Prior schloß selbst sein Atelier ab. Aber er konnte nichts denken als lauter bunte Verlockung der Freskomalerei – Abseits suchte Magister Andreas unsern guten Leodegar nun zu treffen, wandelte mit ihm zum Kreuzgang und hob trostreich an: »Meister Grünewald soll gar mit seinem eigenen Blut gemalt haben, daher die erschauernde Röte des Heilandsblutes auf dem Isenheimer Altar! Den Gesellen fiel auf, daß der Meister immer mehr erblaßte, je weiter das ungeheure Gemäld' gedieh, und einmal sank er ohnmächtig vor der Staffelei zusammen! Da erst entdeckte man seinen linken Arm, besät mit kleinen Einstichen, draus er die eigenen Blutstropfen heimlich auf die Palette fließen ließ. Und wie erst malte Meister Michelangelo? Der kauerte, besessen vom Werk, unter der Decke der Sixtinischen Kapell', eine Kröte Gottes, Farb' träufte ihm auf die Stirn, streift' die Wangen, die Augäpfel zitterten vom ewigen Emporstarren, wie der Nacken steif wurde und Arm und Schulter erlahmten; gekrümmt kroch er hervor – ja, aus *Selbstvergessenheit trunkenen Farbrausches* soll er im *Sturm der Gesichte* den vollen Pinsel oft *blindlings* geschlagen haben wider die Wand, wohin er